

Abschiedsstunde

Autor(en): **Reich, Pia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **2 (1934)**

Heft 21

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Die Seite unserer Frauen!“

Abschiedsstunde.

Nenn' mich nicht „dein armes Kind“,
such' mich nicht zu trösten —
hör', ich will nicht, daß du siehst
meines Herzens Nöten.

Streichle nur mein dunkles Haar
und gib deine Hände,
daß die ungeweinete Qual
stumm darin verende.

Bist du fort dann — ich allein,
oh, so mag es kommen;
heut' doch laß' noch Glück uns sein —
morgen ist's zerronnen !

Morgen läßt im Schoß der Nacht,
bei der Sterne scheinen,
was mich heut' noch selig macht,
bitterlich dann weinen.

Pia Reich.

MEINE SCHULD.

Novelle von Marie Glöckler.

„Guten Tag, Annelies!“

Da stand sie vor mir in ihrer jugenhaften Schönheit, voll Uebermut, voll Lebensmut. Sie lachte mich an so glücksvoll, die Augen blitzten und das ganze Menschenkind war gleich einem holden Wunder aus Gottes gütiger Schöpfung. Wie ich es liebte, dies' reine Kind der Natur — liebte, mehr als mein Leben — schon lange, lange! —

Drüben in der kleinen Gärtnerhütte war sie geboren und hatte gleich beim Eintritt ins Leben ihren Eltern eine große Enttäuschung gebracht. Es hätte ein Junge sein sollen, und immer wieder ertönte von drüben das gleiche Lied: „Es ist halt kein Junge!“ — und als Anneliesens Vater verunglückte und starb, da klagte die Gärtnersfrau das Schicksal am bittersten an, weil eben Annelies kein Junge war, und — sie war ja doch ein Junge! — Wenn das jauchzende Lachen herübertönte — manchmal war's auch ein Lied, oder oft genug trillerte sie nur so mit den Vögeln um die Wette, dann wußte ich, daß es drüben wieder toll herging; denn Annelies konnte nie stille sein, etwas war immer los, immer mußte etwas herhalten und wenn die Buben noch nicht da waren, so strich sie zwischen den Hecken hin oder kletterte auf den Bäumen herum. Und wenn dann die Spuren dieser Streifereien sichtbar wurden, dann guckte sie über unseren Zaun und dann lachte sie plötzlich auf, so froh und sieghaft, denn sie hatte es ja gewußt, daß ich hinter dem Holunderstrauch stand und auf sie

wartete! Soll ich mich schämen, wenn ich bekenne, daß ich immer hinter dem Holunderstrauch stand, wenn Annelies im Garten tollte — nein — heute noch würde ich dort stehen, heute noch, nach so vielen, vielen Jahren! —

„Schauen Sie, Fräulein Helen, wie das wieder aussieht“, sagte sie dann halb bestürzt und halb belustigt und schaute mich mit ihren sonnigen Augen so lieb und bittend an, daß ich das ganze wilde Mädchen mit all den Flecken und Rissen am liebsten an mein Herz gezogen hätte und zur Strafe ihren lachenden Mund geküßt! —

„Ja, Annelies, das sieht böß aus. Aber warum mußt Du denn immer wieder auf die Bäume hinauf, das schickt sich doch nicht mehr für ein so großes Mädchen!“

„Ich kann eben nicht anders, Fräulein Helen!“

Nein leider — sie konnte nicht anders, das lag zu sehr im Blut!

„Aber wie oft hast Du mir schon versprochen, Du wolltest nicht mehr so hoch hinauf, und gestern warst Du wieder zu oberst auf dem Nußbaum!“

„Haben Sie mich denn gesehen?“

„Ja, Annelies, ich sehe Dich immer. Ach, denkst Du denn nie daran, wie mir Angst ist, Du könntest herunterfallen?“

„Sie haben Angst um mich?“

„Ja Annelies, sehr!“

Betroffen schaute sie mich an, dann wurde sie auf einmal ganz still. Sie schien über etwas nachzudenken und dann nahm sie fast zögernd meine Rechte in ihre beiden Hände und sagte ganz feierlich:

„Ich danke Ihnen, liebe, liebe Fräulein Helen!“

„Wofür dankst Du mir?“

„Weil Sie Angst haben um mich, meine Mutter sagt das nie zu mir. Aber warum haben Sie denn Angst?“

„Weil ich Dich lieb habe, kleine Annelies, weil ich Dich so sehr lieb habe!“

„Sie haben mich lieb?“

„Ja!“

Da zog sie ganz langsam ihre Hände wieder aus den meinen und leise, zaghaft, fast schüchtern, lehnte sie ihren heißen Kopf an meine Schulter: „Ich hab' Sie ja auch so lieb.“

Da preßte ich das zitternde Mädchen an mein wildpochendes Herz — „ich danke Dir, meine liebe, liebe kleine Annelies.“

Still war es geworden beim Holunderstrauch. —

Da aber richtete sie sich plötzlich hoch auf und rief in ihrem alten Uebermut: „Bin ich denn noch so klein?“ Sie stellte sich stolz neben mich und reckte sich an mir herauf zu ihrer vollen Größe. „Sehen Sie, ich bin ja bald so groß wie Sie!“

Der Bann war gebrochen. — Erschrocken fuhr ich auf: „Dann darf ich ja wohl nicht mehr sagen liebe kleine Annelies!“

Aber da nahm sie wieder schüchtern meine Hand und in ihren Augen lag ein tiefes, sonniges Glück. —